

Muriwai at its best

Humor ist eine schwierige Sache. Wikipedia sagt, er ist „die Fähigkeit, Lachen hervorrufen zu können“. Es gibt viele verschiedene Arten von Humor: Ironie, Übertreibung, Selbstironie, Sarkasmus, Running Gags, trockener Humor, Galgenhumor,

Ironie des Schicksals etc., etc. Als Autorin, als die ich mich jetzt mal ganz frei bezeichnen möchte, sucht man natürlich immer nach Wegen, seine Texte mit diesen zu würzen. Und da ich kein Sachbuch schreiben möchte und auch keinen strikten Bericht, habe ich mich entschlossen, diesen Beitrag zu einem experimentellen Text zu machen, d. h. ich werde jede der oben genannten Humoraspekte mindestens einmal vorkommen lassen und wer für jeden ein Beispiel findet, darf sich einen Keks kaufen.

Das Ereignis, auf das ich in diesem Eintrag zurückblicken möchte, ist meine dritte Begegnung mit Muriwai. Muriwai – schwarzer Sand, sandfarbener Himmel, himmlische Wellen. Der Ort, an den ich zum ersten Mal am 10. August 2008 kam, voller Erwartungen: Surfen. Surfen, was ist das eigentlich? Surfen gilt als cool. Kann es denn überhaupt Spaß machen?

Inzwischen bin ich gewachsen, ich habe gelernt und Antworten gefunden. Ich weiß jetzt: Surfen ist ein Sport, bei dem man ein Brett so auf eine Welle legt, und im richtigen Moment aufsteht, dass man von ihr mitgetragen wird. Man kann auf sich von ihr bis an den Strand tragen lassen. Das ist das klassische Reiten der „weißen Wellen“. Wenn man sich damit auskennt, kann man versuchen, die Wellen zu kreuzen. Und die Profis praktizieren das sogenannte „Tubing“: Man surft die Welle quer entlang, während sie bricht. Das funktioniert nur bei großen Wellen. Außerdem habe ich gelernt, dass Surfen nicht nur cool, sondern supergenial ist, und nicht nur Spaß macht, sondern ... supergenial ist.

Aber es bin nicht nur ich die, die gewachsen ist. Auch Muriwai ist gewachsen. Und wahrscheinlich nicht gerade parallel zu mir. Waren die Wellen an meinen ersten Tagen moderat (oder sollte ich sagen: gerade perfekt?), so schienen die Wellen an meinem dritten Ausflug ganz genauso moderat (oder sollte ich sagen: gerade perfekt?). Ich, als Surferin mit jahrelanger Erfahrung und tollen Skills kann mit so was natürlich fertig werden. Und so wurde ich damit fertig. Oder, besser gesagt, ich wurde fertiggemacht.

Der schwarze Sand glitzerte schon feindselig, als ich im Bikini und mit Surfboard bewaffnet den Strand betrat. Plötzlich türmten sich kilometerhohe Wellen auf, auf denen sich schon meines gleichen tummelten. Okay, ich gebe es ja zu: Ich bin ein blutiger Anfänger. Oder zumindest nur Letzteres. Also geschah mit mir Folgendes: Meine Augen weiteten sich, ich blieb stehen, ließ meinen Blick langsam hochwandern und verfiel in eine sonderbare Mischung aus Entsetzen, Faszination, Minderwertigkeitskomplexen und Entschlossenheit. Es mögen zwar schon Genies vom Himmel gefallen sein (Dieses Sprichwort ist eigentlich eine Diskriminierung an alle Fallschirmspringer!), aber es wurde garantiert noch keines mit Legrope um den Fuß geboren. Davon bin ich fest überzeugt. Und wenn doch, dann würde ich gerne mal die Eltern sehen.

Und schließlich bin ich doch todesmutig ins Wasser gegangen. Okay, die höchsten Wellen waren vielleicht nur zwei, drei Meter hoch – aber hey, immerhin!

Der schwierigste Teil war eigentlich nur, in kein Rip zu geraten (also eine Strömung, die einen nach draußen trägt). Und die sind in Muriwai zu jener Tageszeit wohl nicht zu unterschätzen.

Es ist allgemein bekannt, dass man, wenn man gerettet werden will, zwischen den zwei roten Flaggen schwimmen sollte. Doch das ist leichter gesagt, als getan. Stellt euch vor, es würde euch jemand packen und versuchen, in ein Löwengehege zu ziehen, dem ihr nur ganz schwer widerstehen könnt, während ein Irrer darauf wartet, euch seine Faust ins Gesicht zu rammen, wenn ihr wegguckt, oder euch mit eurer eigenen Keule zu erschlagen. Okay, so schlimm war es vielleicht nicht, und die Löwen sind nur Wasser und der Irre ist nur Wasser, aber die Keule ist ein verdammt hartes Surfboard und die Strömung, die einen von den Flaggen wegtreibt hat's auch ordentlich drauf. So kam es mir am Anfang weniger wie Surfen, sondern eher wie „Surviving“ vor. Aber es ist sicher auch eine Gewöhnungssache, nach einiger Zeit lernst du, dass du einfach alle zehn Sekunden dich wieder mit aller Kraft nach rechts bewegen musst, und nein, dass es keine gute Idee ist, sich an den ungebrochenen Wellen zu versuchen, die dich überragen, sondern mit den weißen Wellen vorlieb zu nehmen. Und dann ist es sogar richtig toll. Glaub mir. Oder sollte ich sagen: gerade perfekt?

